

Verdienst aber ist, deutlicher als andere die neutestamentliche Ekklesiologie in den Horizont der heutigen Gemeindebaudiskussion einbezogen zu haben.

Helge Stadelmann

---

Christian A. Schwarz. *Die natürliche Gemeindeentwicklung: nach den Prinzipien, die Gott selbst in seine Schöpfung gelegt hat.* Emmelsbüll: C & P, und Kassel / Wuppertal: Oncken, 1996. 128 S. DM 29,80

---

Dieses Buch ist zweifellos ein Meilenstein in der internationalen Gemeindegrowthliteratur. Es basiert in wesentlichen Teilen auf den Ergebnissen exakter empirischer Sozialforschung, nämlich der Untersuchung von mehr als 1.000 Gemeinden in 32 Ländern auf allen fünf Kontinenten. Zugleich stellt es das vorläufige Endergebnis und die Zusammenfassung einer gut zehnjährigen praktisch-theologischen Reflexions- und Publikationstätigkeit von Christian Schwarz zum Thema Gemeindeaufbau dar. Das Buch ist flott und verständlich geschrieben (pro Kapitel nur zwei bis drei Seiten), anschaulich illustriert, und kommt (im Unterschied zu seinem Vorgängermodell *Der Gemeinde-Test*, Mainz-Kastel 1991) zu einem fairen Preis auf den Markt - und das, obwohl mit einem Teil des Erlöses die parallel erscheinenden elf fremdsprachlichen Versionen subventioniert werden.

In vier Teilen beantwortet das Buch die Fragen: 1.) Was sollen wir im Gemeindeaufbau tun? Antwort: An den '8 Qualitätsmerkmalen' einer lebendigen Gemeinde arbeiten (S.15-48). 2.) Wann sollen wir es tun? Antwort: Immer zuerst an dem Qualitätsmerkmal arbeiten, das im Gemeindegrowthtest den Minimumfaktor erzielt (S.49-60). 3.) Wie sollen wir es tun? Antwort: Gemäß den '6 biotischen Prinzipien' (S.61-82). 4.) Warum sollen wir es tun? Antwort: Weil die Theologie des natürlichen Gemeindegrowths einen verantwortlichen Weg weist zwischen technokratischem Machbarkeitswahn und 'spiritualistischem Quietismus, der die Möglichkeit des Arbeitens an qualitativem Gemeindeaufbau eröffnet und zugleich das zu erwartende quantitative Gemeindegrowth Gott überläßt (S.83-102). - Ein abschließender 5. Teil, der 'Zehn Aktionsschritte' beschreibt, stellt im wesentlichen einen Werbeanhang für den Einsatz der von Schwarz vertriebenen Gemeindeaufbaumaterialien dar (S.103-128).

Durch die in den Jahren 1994-96 zusammen mit Christoph Schalk durchgeführten weltweiten Gemeindeanalysen ist Schwarz zu beachtlichen neuen Erkenntnissen gekommen. Einige Beispiele dafür mögen genügen: Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Verbesserung der Gemeindequalität und dem quantitativen Gemeindegrowth: ab einem Qualitätsindex von 65 (auf einer 100er Skala) bei allen acht Qualitätsmerkmalen wächst eine Gemeinde immer.

Gemeinden, deren Pastoren ein Theologiestudium durchlaufen haben, schneiden in qualitativer und quantitativer Hinsicht schlechter ab als Gemeinden, deren Leiter qualifizierte Laien sind. Außer bei Megagemeinden trägt nicht der Super-Pastor am stärksten zum Gemeindegewachstum bei, sondern der Leiter, der zu delegieren und seine Mitarbeiter zu befähigen versteht. Ob eine Gemeinde einen auf Nichtchristen ausgerichteten Gottesdienst ('Seeker Service') hat oder nicht, spielt statistisch für das Gemeindegewachstum kaum eine Rolle, wohl aber, ob ihr - wie auch immer gearteter - Gottesdienst von den Teilnehmern als inspirierend empfunden wird. Das weltweit wesentlichste Merkmal wachsender Gemeinden ist ihre Konzentration auf effektive Kleingruppenarbeit. Wachsende Gemeinden weisen weltweit ein höheres Maß an liebevollen Beziehungen auf als schrumpfende Gemeinden; zugleich zeigt sich aber, daß es bei zunehmender Gemeindegröße schwieriger wird, die Qualität guter gegenseitiger Beziehungen zu erhalten. Überhaupt: Je größer die Gemeinde, desto geringer das prozentuale Wachstum (s. dazu S.46: „Von allen erhobenen Variablen hat die Gemeindegröße den drittstärksten Negativzusammenhang mit Gemeindegewachstum, vergleichbar nur mit Faktoren wie 'liberale Theologie' und 'Traditionalismus'. Und S.47: „Gemeinden in der kleinsten Gemeindekategorie haben innerhalb der letzten fünf Jahre im Durchschnitt 32 Menschen neu gewonnen, Gemeinden zwischen 100 und 200 Besuchern ebenfalls 32, Gemeinden zwischen 200 und 300 Besuchern kamen auf 39 Neugewonnene, Gemeinden zwischen 300 und 400 Gottesdienstbesuchern auf 25. Eine 'kleine Gemeinde' erreicht also etwa genauso viele Menschen für Jesus wie eine 'große'. Oder anders ausgedrückt: Zwei Gemeinden mit 200 Gottesdienstbesuchern gewinnen etwa doppelt so viele Menschen neu dazu wie eine mit 400 Gottesdienstbesuchern.“ Noch schlechter schneiden die Megagemeinden ab, S.48: „Die evangelistische Wirkung der Zwerggemeinden ist also erwiesenermaßen 1.600 Prozent größer als die der Megagemeinde!“). Das Setzen von quantitativen Wachstumszielen leistet keinen positiven Beitrag zum Gemeindegewachstum; vielmehr gilt es, sich auf die menschlich beeinflussbaren qualitativen Verbesserungsmöglichkeiten im Gemeindeleben zu konzentrieren.

Der Wert dieser Untersuchungen und ihrer Ergebnisse für die Gemeindegewachstumsforschung ist unbestreitbar. Zugleich wirft der Ansatz von Schwarz aber auch eine Reihe von Fragen auf. Diese sollen hier - anstelle von Kritik an Einzelergebnissen - kurz angesprochen werden.

1.) Zu den '8 Qualitätsmerkmalen wachsender Gemeinden': Im wesentlichen sind die acht Merkmale gegenüber dem *Gemeindegewachstum* von 1991 unverändert geblieben. Allenfalls Merkmal eins ist inhaltlich leicht verändert (von „Zielorientierter Pastor“ zu „Bevollmächtigende Leitung“); und die Merkmale sieben (von „Evangelistische Diakonie“ zu „Bedürfnisorientierte Evangelisation“) sowie acht (von „Hoher Liebesquotient“ zu „Liebevollen Beziehungen“) sind etwas anders formuliert. Sind dies nun wirklich *die* erwiesenen Merkmale wachsender Ge-

meinden? Geht man auf die frühesten Äußerungen von Christian Schwarz zu diesem Thema zurück so zeigt sich, daß er zunächst einfach sieben in der amerikanischen Gemeindegrowthliteratur genannte 'Merkmale wachsender Gemeinden' übernahm, die ihrerseits nicht wissenschaftlich zuverlässig eruiert worden waren, und sie nach ersten eigenen (vorwissenschaftlichen) Untersuchungen um ein weiteres Merkmal ergänzte. Der inzwischen von Christoph Schalk überarbeitete Fragebogen kann als wissenschaftlich zuverlässig gelten. Entsprechend kann durch die neuen Untersuchungen von Schwarz als gesichert gelten, daß die acht Qualitätsmerkmale tatsächlich allesamt ihre Bedeutung für qualitativen Gemeindeaufbau haben und sich in ihrer Summe und ab einem bestimmten Qualitätsniveau in quantitativem Gemeindegrowth niederschlagen. Jedes Fehlen von einem oder mehreren dieser Qualitätsmerkmale beeinträchtigt das Gemeindegrowth. Nicht erwiesen ist aber, ob es nicht noch zwei, zwölf oder zwanzig zusätzliche Faktoren gibt, nach denen Schwarz nie gefragt hat. Denn der Schwarz'sche Fragebogen fragt konsequent nur nach den genannten acht Merkmalen - und erhält logischerweise auch nur Antworten zu diesen! Vielleicht gibt es ja Sachverhalte, die nach den neutestamentlichen Aussagen über Gemeindegrowth durchaus wichtig sind, aber vom Schwarz'schen Meßinstrumentarium überhaupt nicht erfaßt werden. (Und auch was im einzelnen zu jedem der Merkmale gefragt wird, wäre theologisch durchaus kritikwürdig).

2.) Zur 'Minimumfaktor-Theorie': Pragmatisch gesehen mag es ein guter Rat sein, zur Verbesserung der Gemeindequalität am jeweils schwächsten Punkt zu beginnen. Daß dies wissenschaftlich gesehen so sein muß, hat Schwarz allerdings nie bewiesen - auch nicht durch die Untersuchung der 1.000 Gemeinden. Es verwundert daher nicht, daß in Teil 2 des Buches, wo es um den 'Minimumfaktor' geht, auch gar nicht versucht wird, das große Forschungsprojekt zum Beweis heranzuziehen. Tatsächlich ist die (unerwähnte) Grundlage der Schwarz'schen Minimumfaktor-Theorie die „Kybernetische Managementlehre“ von Wolfgang Mewes, der das, was bei Schwarz 'Minimumfaktor-Theorie' heißt, 'Engpaßkonzentrierte Strategie (EKS)' nennt und diese mit kosmischen Erwägungen und (wie in der Folge auch Schwarz) mit den Erkenntnissen von Justus Liebig zur Pflanzendüngung begründet. Auch seine 'Gemeindehelix' hat Schwarz von Mewes übernommen, der im Zusammenhang seiner EKS die zu erwartende Entwicklung spiralförmig darstellt. Es wäre gut, Christian Schwarz hätte hier seine Quelle deutlich genannt, dann könnte zur Überprüfung dieses 'Gemeindegrowthsprinzips' zunächst untersucht werden, welche Rezeption Mewes' Theorie im Bereich der Wirtschaftswissenschaften gefunden hat, bevor seine Ideen auf Jahre hin in die Gemeindegrowththeorie Eingang finden.

3.) Zu den 'natürlich-biotischen' Wachstumsfaktoren: Wenn es um die Frage geht, wie im einzelnen im Gemeindeaufbau vorgegangen werden soll, nimmt Schwarz seine Zuflucht zur Natur. Aus der Natur wird abgeleitet, wie 'die Ge-

setzmäßigkeiten des Reiches Gottes' funktionieren. Dieser Ansatz ist für ihn so wichtig, daß der Buchtitel ausdrücklich von der 'natürlichen Gemeindeentwicklung' spricht und Schwarz sein bisheriges 'Ökumenisches Gemeinde-Institut' seit Januar 1997 in 'Institut für natürliche Gemeindeentwicklung' umbenannt hat. Die sechs biotischen Prinzipien - warum nicht sieben oder zehn? - werden vereinzelt Beobachtungen in der Natur entnommen. Ihre Beachtung soll auch in der Gemeinde ein 'Von-Selbst-Wachstum' freisetzen. Eine Selektion biologischer Erkenntnisse wird damit theologisch kanonisiert. Nun mag den sich daraus ergebenden Ratschlägen ja durchaus viel Weisheit eignen. Es fällt aber doch auf, daß die (gefallene) Natur bei Schwarz ein ungewöhnliches Übergewicht gegenüber der Heiligen Schrift erhält. Das bringt mich zu meinem letzten Hinweis:

4.) Zum 'reformatorischen' Grundansatz der zweipoligen Gemeindegrowthstheologie: Schwarz sieht in seinem zweipoligen Denkanatz (der gleichermaßen 'dynamische' wie 'statische', 'organische' wie 'organisatorische' Elemente einbezieht) eine Verwirklichung des reformatorischen Prinzips (S.94f). Ohne diesen Ansatz hier im einzelnen analysieren zu können, sei nur darauf hingewiesen, daß das 'reformatorische Prinzip' aber doch nicht in erster Linie im Aufeinander-Bezogenheit des dynamischen und statischen Pols besteht, sondern im korrekturbereiten Rückbeziehen aller vorfindlichen Wirklichkeit auf die Schrift als alleiniger Norm für Glauben und Leben - und damit auch für das Gemeindeleben. Nach dem reformatorischen Prinzip ist die Gemeinde in erster Linie *creatura verbi*; und im Durchhalten dieses Prinzips bleibt sie *ekklesia semper reformanda*. Tatsächlich leitet Schwarz viele seiner Prinzipien biologisch statt biblisch her. Die 'göttliche Logik' wird von ihm bevorzugt an der Biologie statt an der Bibel abgelesen. Auch wenn er schreibt: „Prinzipienorientiert arbeiten bedeutet deshalb, seine Arbeit ganz bewußt im Einklang mit biblisch belegten und empirisch überprüfbar Wachstumsprinzipien zu gestalten...“ (S.101f), so spielen biblische Aussagen zum Gemeindegrowth bei ihm doch nur eine geringe Rolle - es sei denn es handelt sich um Jesuslogien, die (wie Mt 6,28) auf die Natur verweisen. Erkenntnisse, wie sie etwa Wolfgang Reinhardt in seiner großen Untersuchung zu den Gemeindegrowthsaussagen im lukanischen Doppelwerk (*Das Wachstum des Gottesvolkes*, Göttingen 1996) gewonnen hat, fließen in den theologischen Denkanatz von Schwarz nicht mit ein. Und so kommt seine Gemeindeaufbauteologie in den letzten Jahren (nach gewissen Ansätzen in der zusammen mit seinem Vater Fritz Schwarz vor mehr als einem Jahrzehnt veröffentlichten *Theologie des Gemeindegrowths*) auch weithin ohne substantielle Grundlegung in einer neutestamentlichen Ekklesiologie aus. So verdienstvoll die empirischen Forschungen und die praktischen Tips (für eine 'Kirche von morgen') von Schwarz auch sind, so schmalbrüstig ist bislang doch noch die biblisch-ekklesiologische Grundlegung seiner Gemeindegrowthstheologie. Eine Kirche von morgen wird aber ohne das apostolische Fundament der Kirche des Anfangs nicht auskommen. Vielleicht sollten den umfangreichen empirischen Forschungen nun

ebenso umfangreiche ekklesiologische Forschungen folgen.

Helge Stadelmann

---

Peter Welsch. *Bewahren oder verlassen? Warum die Mehrheit immer noch römisch-katholisch denkt.* Emmelsbüll: C & P, 1996. 206 S. DM 24,80

---

In der Gemeindebauliteratur ist das hier in einer Kurzrezension anzudeutende Buch in gewisser Hinsicht einzigartig. Es setzt sich mit dem katholischen Verständnis von Kirche auseinander, das - so der Autor (S.24) - auch in den reformatorischen Volkskirchen nie grundsätzlich überwunden wurde. Ziel ist es, zum persönlichen Glauben an Jesus Christus gekommenen Katholiken auch in der Gemeindefrage zur Klärung zu verhelfen. Dies sei bisher u.a. in der charismatischen Erneuerungsbewegung innerhalb der römischen Kirche versäumt worden. Das katholische Kirchenmodell wird als eine historische Abweichung von der neutestamentlichen Jüngergemeinde erläutert. Das Produkt dieser Deviation habe die römische Tradition zugleich aber als unumkehrbar dogmatisiert und ekklesiale Erneuerungsbewegungen in marginale Ordensgemeinschaften kanalisiert oder aber unterdrückt. Der Autor, selbst ehemaliger Katholik, unternimmt es nun, die Schrift als höchste Richtschnur des Glaubens konsequent auf die ekklesiologische Frage anzuwenden. Selbst wenn man ihm in einzelnen Ergebnissen nicht folgen mag, ist doch anzuerkennen, wie hier versucht wird konsequent Grundstrukturen neutestamentlicher Gemeinde herauszuarbeiten und für Gemeindegründung und Gemeindebau im 20. Jahrhundert fruchtbar zu machen. Das Kapitel 7 („Neutestamentliche Gemeinde heute“) erweist sich als besonders anregend, indem es den Gedanken der Gründung neuer Gemeinden in kreativer Weise mit dem biblischen Anliegen der Einheit des Leibes Christi zusammendenkt und dabei über den bereits in der Evangelischen Allianz verwirklichten Gedanken der Bruderschaft einzelner Christen hinaus zu einer stärkeren Einheit der verschiedenen Gemeinden am Ort kommen will und dazu sehr konkrete Vorschläge entfaltet. Insgesamt ist dies ein lesenswertes Buch, das leider durch den nicht allzu attraktiven und eher kryptischen Titel erst seine Leser finden muß. Es ist gut dokumentiert, ohne allerdings im strengen Sinn als ein theologisches Fachbuch gelten zu können - in letzterem Fall würde für kirchengeschichtliche Verweise z.B. das hier öfter zitierte Werk von Broadbent (*Gemeinde Jesu in Knechtsgestalt*) nicht ausreichen können. Dafür aber, daß der Autor - wie er im Nachwort bemerkt - den Großteil des Manuskripts noch neben seiner beruflichen Tätigkeit als Programmierer erstellte, bevor er 1990 die katholische Kirche verließ und als Pastor einer mehrheitlich aus ehemaligen Katholiken bestehenden Gemeinde berufen wurde, ist es eine beachtliche Leistung. Es kann bei Theologen und Nicht-Theologen im besten Sinn reformatorische Umdenkprozesse anregen, die aller-